

Teil I

1. Der Wettbewerb

Der Winter wütete schwer in Bjirkland. Eine dicke Schneedecke verhüllte die auch sonst triste Kargheit der unendlich scheinenden Tundrenlandschaft. Kein Busch, kein Strauch, kein Baum unterbrach das weiße Laken, so dass das ganze Land wie ein leeres Blatt Papier aussah. Ab und zu verrieten kleine Hügel und Anhöhen, dass es Bjirkland überhaupt gab. Der scharfe Nordwind wehte hier mit Vorliebe hindurch, denn nichts und niemand stellte sich ihm in den Weg. So war der Boden, der in den verregneten Sommermonaten viel Wasser aufgesogen hatte, steinhart gefroren. Und würden im Sommer die Temperaturen nicht doch etwas über den Gefrierpunkt klettern, die Bjirkländer hätten ihn längst als Backstein benutzt, so hart war er.

Die Bjirkländer! Sie zu besiegen war für jedes andere Volk ein Leichtes. Doch wer wollte das schon? In den Zelten der Clainther wurden Krieger, die auch nur den Hauch von Unentschlossenheit beim Töten eines Gegners verspüren ließen, damit beleidigt, indem man sie bezichtigte, sie wären noch nicht einmal Manns genug, Bjirkland zu unterwerfen.

Die vier Siedlungen Bjirklands waren einfach, aber keinesfalls ärmlich. Bescheidener Wohlstand lag über den kleinen Behausungen, in denen emsig die Griffel geschwungen wurden. Papierrollen stapelten sich in jeder Wohnung. In den langen Winternächten brannten oft bis spät in die Nacht die Fackeln und die Bjirkländer schrieben und schrieben. Sie schrieben die Sagen und Mythen der großen Völker auf, der Clainther, der Fjellbewohner, der Contsmannländer, der Pelconier und all der anderen Völker im Land zwischen den Ozeanen. Die fleißigen Schreiber beherrschten viele Sprachen und ihre leidenschaftliche Erzählweise zog jeden in den Bann. So erwiesen sich die anderen Völker als großzügig und versorgten die Bjirkländer mit dem Nötigsten. Als Gegenleistung erhielten die Nachbarn ihre Sagen und Mythen in einem neuen Guss, wie er von ihren Barden und Weisen nie hätte erschaffen werden können.

Doch ein glückliches Volk waren die Bjirkländer nicht. Sie schämten sich für ihr unwirtliches Land. Sie nahmen die Kälte klaglos hin, denn der Schnee legte einen Hauch von Ästhetik über die Ebene, die sich im Sommer in einen einzigen Morast verwandelte und jedem Besucher ein noch traurigeres Bild bot. Sie träumten von fernen Ländern und Ozeanen, von Abenteuern und einer bewegten Geschichte, auf die sie hätten stolz sein können. Dies alles fehlte Bjirkland. Seine urkundlichen Erwähnungen verdankte es in erster Linie dem einzig nennenswerten Bauwerk, der Burg Trand. Sie klebte förmlich an einem Felsen, der sich kaum zehn Meter über dem Boden erhob. Dennoch gab es in Bjirkland keinen zweiten seiner Art. Trand war umständlich und verwinkelt gebaut; man hatte beim Bau darauf geachtet, dass sie an keiner Stelle den morastigen Boden berührte, sondern würdevoll, wie die Bjirkländer sie selbst beschrieben, über dem Land thronte. Um Trand herum befand sich eine kleine Siedlung, die denselben Namen trug.

Seit einigen Jahren veranstaltete Bjirklands König, Rentars I., der stets bemüht war, den guten Ruf der Schreiber Bjirklands in Anerkennung und Wohlstand umzumünzen, einen Wettbewerb, bei dem alle Stämme des Landes zwischen den Ozeanen antraten, um sich ihrerseits im Erzählen von Sagen und Mythen zu messen. Anfangs kamen nur die Splökener und die Grasländer; doch schließlich kamen sie alle in die trostlose Einöde, um ihre Helden in der großen Halle von Trand neu zum Leben zu erwecken. Deren Reich waren die Wälder Splökens, die Seen Eilomis, die Berge Fjells, die Flüsse des Stromberglandes, die Ebenen Clainths, die Vulkane des Contsmannlandes oder wo immer auch Heldentaten vollbracht worden sind – nur nie in Bjirkland oder gar von Bjirkländern selbst. Deshalb nahmen sie auch nie selbst teil, sondern bestimmten den Sieger. Es galt als große Ehre, von den Fürsten des Erzählens, wie die Bjirkländer oft genannt wurden, ausgezeichnet zu werden. So spielte Bjirkland eine winzige politische Rolle, aber das war bereits mehr, als die Bjirkländer sich je erhoffen konnten. Doch immer nur dann, wenn in den Wintermonaten die Sehnsucht der Herrschenden nach Geschichten von Helden und Magie ihr Interesse lenkte, fand Bjirkland wenigstens ein wenig Beachtung. Die großen Schriftrollen, auf denen Entscheidungen über

Krieg und Frieden, über Geld und Macht festgehalten wurden, kannten den Namen Bjirklands hingegen nicht.

So zogen die Gesandten der Stämme des Landes zwischen den Ozeanen, teils zu Fuß oder auf Pferden, durch die winterliche Einöde Bjirklands. Gereist werden konnte in Bjirkland nur, wenn die dichte Wolkendecke den Sonnenstand preisgab oder wenn nachts die Sterne den Weg wiesen. Nirgendwo ein Fels, ein Baum oder gar ein erkennbarer Weg, an dem sich der Besucher hätte orientieren können. Vor zwei Jahren stiftete Pelconia abertausende von rot gefärbten Holzstäben, welche die Wege markieren sollten. Diese reichten aber gerade aus, um die Strecke von Ekop nach Trand zu kennzeichnen. So blieb den Besuchern, die nicht aus dem Südwesten kamen, nichts anderes übrig, als nach bewährter Methode durch Bjirkland zu reisen.

Einer dieser Reisenden war Prepit. Seine Heimat waren die Hochebenen Fjells, dort wo sich die meisten Siedlungen der Fjellbewohner befanden. Er war klein und sein Gewand mit der kieferstammähnlichen Musterung war viel zu weit geraten, so dass er wie ein wandelnder Baumstumpf ausgesehen hätte, wäre da nicht die auffällige rote Mütze gewesen. Seine kleinen Augen lugten gerade noch zwischen dem erdfarbenen Schal und eben jener Mütze hervor und seine Nase war vor Kälte fast schon so rot wie seine markante Kopfbedeckung. So stapfte er durch die Einsamkeit Bjirklands, und jeder, der ihn gesehen hätte (was in dieser Einsamkeit wohl kaum der Fall war), hätte geschworen, einer Erdbeere auf einem Baumstumpf begegnet zu sein.

Prepit war dieses Jahr der Gesandte der Fjellbewohner. Dies behagte ihm überhaupt nicht, denn die Verantwortung, die er trug, war sehr groß. Umso ärgerlicher machte es ihn, dass die Aufgabe zu leichtfertig und stillschweigend auf ihn abgeschoben worden war. Ausgerechnet ihn, der höchstens mal den Kindern seines Dorfes eine Geschichte erzählte, mussten sie aussuchen, dachte er so bei sich, während er, den Sonnenstand prüfend, durch den Schnee stiefelte.

Die Fjellbewohner waren diesmal in einer besonders misslichen Lage. Die letzten Jahre hatten sie nicht ein einziges Mal den Sieg nach Hause getragen, obwohl ihre geheimnisvollen Berge voller Geschichten waren; sie purzelten geradezu von den Bäumen. Woran es gelegen hatte, mochte so niemand recht aussprechen. „Zu dick aufgetragen“

oder „schon tausend Mal erzählt“ waren die Erklärungen, die man sich eilig zusammenreimte. In Wahrheit waren die Fjellbewohner viel zu bequem geworden, um den Zauber ihrer Berge in spannende Geschichten und romantische Gedichte zu verflechten. Langeweile war das neue Wort, welches durch die Wälder geisterte und bereits die Hauptstadt Dars erheblich verändert hatte.

Dars war einst ein kleines Dorf, wo sich die über hundert Einzelstämme des Fjells trafen, um sich zu beraten. Mit der Zeit blieben einige dort zurück, denn die sanften Hügel boten im Gegensatz zu den schroffen Hochgebirgsklippen einen beständigen und nahezu ungefährlichen Lebensraum. Hunger und Kälte waren hier zwar auch bekannt, aber ansonsten zeigte der Nordwind eher geringeres Interesse an der anmutigen Hügellandschaft als vergleichsweise an Bjirkland.

So kam es, dass Dars immer mehr Einwohner bekam und bald zu einer richtigen Großstadt heranwuchs. Fortan rückten auch bei den übrigen Fjellbewohnern die Neuigkeiten über die wachsende Hauptstadt in den Vordergrund ihres Interesses. Sie träumten von einer Metropole wie dem legendären Goth, der Hauptstadt Clainths, dessen Reichtum und Größe der Tapferkeit und der Lust an Beutezügen seiner Einwohner entsprach. Jeder Schritt, den die dagegen bescheiden wirkende Großsiedlung in diese Richtung tat, wurde bejubelt und vor allem ausgiebig gefeiert: Das neue Versammlungshaus der Stämme mit seinen acht Türmen und der reich verzierten Fassade, der neue Hafen für die gigantische Fischereiflotte, die mittlerweile über den See Forus herfiel, die neuen breiten Straßen und vieles mehr. Dennoch wollte man den Ruf als von übersinnlichen Dingen umgebene Wesen nicht verlieren, denn dieser Umstand brachte ihnen viel Respekt und Anerkennung ein.

Und ausgerechnet Prepit sollte diesen Ruf wiederherstellen. Er kaute lustlos auf ein paar Wurzeln herum, als sein Blick auf eine kleine Anhöhe fiel. Nicht, dass eine Anhöhe schon als solche eine Besonderheit in Bjirkland darstellte, nein, diese erschien ihm in einer unheimlichen Weise als merkwürdig. Das weiße Schneekleid schien bläulich zu schimmern. Es war sogar ein richtig helles Licht, zwar nicht beständig, aber von wohlthuender Ruhe. Seine Furcht schlug nun rasch in Neugierde um und er verließ seinen eingeschlagenen Weg, um nach-

zuschauen. Hinter der Anhöhe stand ein Schimmel, der dort graste, als hätte er mitten im Winter eine Sommerwiese aufgestöbert. Und tatsächlich: Der Schnee im Umkreis von drei Metern war geschmolzen, und hervor trat ein üppiges Grün, wie es selbst in den Sommermonaten in Bjirkland nicht anzutreffen war. Das Pferd schien ihn nicht bemerkt zu haben und so näherte sich Prepit langsam dem prachtvollen Tier. Er bemühte sich, möglichst leise zu sein, doch der Nordwind verstummte, als er sich dem Schimmel auf zehn Meter genähert hatte, und selbst sein Atem glich nun einem wahren Getöse in der atemberaubenden Stille. Da richtete das Pferd die Ohren auf, widmete sich aber weiterhin ausgiebig dem Fressen. Nun bemerkte auch Prepit, dass der Schimmel längst Notiz von ihm genommen hatte. Er verharrte jedoch an der Stelle, wo er meinte, das Tier hätte ihn bemerkt. Eine Ewigkeit musste vergangen sein, solange stand er dort regungslos auf der Stelle, und die ganze Zeit dachte das Pferd nicht daran, in seine Richtung zu schauen. Schließlich löste sich Prepit aus seiner Starre und bewegte sich langsam, zwei, drei Schritte auf den Schimmel zu. Das Schimmeln, das er von ferne gesehen hatte, wurde schwächer und war schließlich nur noch in der direkten Umgebung des Pferdes wahrzunehmen. Nun hob das edle Tier den Kopf und blickte zu Prepit herüber, der fürchterlich erschrak, weil er damit nicht mehr gerechnet hatte. Er bemerkte die jungen wasserblauen Augen, die ihn von oben bis unten musterten, und die in keiner Weise denen eines Pferdes entsprachen. Das Blau der Augen war dem des geheimnisvollen Schimmeln sehr ähnlich und das Fell schien noch ein bisschen davon abzustrahlen. Noch immer wollte Prepit den von ihm eingehaltenen Abstand bewahren, und er hätte dies sicherlich auch weiterhin getan, wenn nicht plötzlich der Schimmel auf ihn zugekommen wäre. Bevor das Tier jeweils einen Schritt tat, schmolz der Schnee in Windeseile und in sagenhafter Schnelligkeit sprossen Blumen, Gräser und Sträucher, die sofort herrlich leuchtende Früchte trugen, aus dem Boden. Hinter ihm schloss sich die Schneedecke wieder und vernichtete alles, was soeben noch gedieh. Schließlich stand es neben Prepit, dem nun bewusst wurde, wie klein er doch war, als er an dem Tier hinaufblickte. Dieses nickte kurz und wies mit einer weiteren Kopfbewegung auf einen frisch getriebenen Himbeerstrauch, der direkt vor Prepit aus dem Boden rankte. Da fiel dem kleinen Fjellbewohner auf, dass eine wohlige Wärme ihn umgab, denn auch die

Temperaturen in direkter Umgebung des Pferdes waren angenehm. Er aß von den Himbeeren und der Schimmel blickte ihn die ganze Zeit wohlwollend an. Als er schließlich gesättigt war, stellte er sich vor dem Tier auf. Wenn das Pferd seine Gesellschaft duldet, dann wird es ihn sicherlich auch nach Trand bringen, dachte er so bei sich. Doch wie sollte er auf den hohen Rücken gelangen? Es gab keine Felsen, keine Bäume, nichts, was ihm irgendwie dabei hätte helfen können. Als er fragend in die wasserblauen Augen blickte, kniete der Schimmel nieder. Prepit war irritiert. Es überkam ihn wieder eine gewisse Furcht, gleich derer, die er verspürte, als er zum ersten Mal das blaue Schimmern sah. Doch die Aussicht, tagelang mit halb erfrorenen Füßen durch Bjirkland zu wandern, verdrängte seine Furcht. So stieg er auf den geduldig wartenden Schimmel, der sich daraufhin sanft erhob. Ohne dass Prepit auch nur den Hauch einer Chance gehabt hatte, das Tier zu führen, preschte der Schimmel im wilden Galopp durch den Schnee, und seine Hufe schienen den Boden kaum zu berühren. Jetzt hörte Prepit auch wieder das wütende Getöse des Nordwindes, den der Schimmel an seinem Kopf spaltete und an den Flanken einfach vorbeigleiten ließ, bevor sich beide Windäste hinter ihm zu einem gewaltigen Wirbelsturm wieder vereinigten. Ob sie sich auf dem richtigen Weg nach Trand befanden? Der Nordwind schien so wütend, dass er wohl gewaltige Wolkenmassen herbeiholte, die unaufhaltsam Schneeflocken in die brausenden Windströme streuten; es war unmöglich, den Sonnenstand auch nur zu erahnen. Doch alles Toben, alles Brausen nützte nichts, denn der Schimmel hielt unbeirrt seine Richtung bei.

Als die Nacht einbrach, riss die Wolkendecke endlich auf. Prepit holte seine Sternenkarte hervor und stellte verblüfft fest, dass sie sich tatsächlich auf dem rechten Weg nach Trand befanden. Wahrscheinlich stammte das Tier von dort, versuchte er seine Furcht in logischen Erklärungen zu ertränken. Er fühlte sich geborgen und gewärmt, als säße er zuhause am Feuer, und er beschloss, sich nicht weiter zu wundern, sondern sein Glück einfach nur noch zu genießen. Von Müdigkeit befallen, schlief er auf dem Rücken des Schimmels ein, der noch immer im ungebremsten Galopp auf Trand zuhielt.

Als der Morgen anbrach, hatte sich der Nordwind endgültig beruhigt. Sanft schweifte das Licht der Morgensonne über den Schnee. Und die Wolken, mit denen der Wind noch gestern ein übles Spiel gespielt

hatte, schwebten sanft über die Ebene Bjirklands. Als Prepit die Augen öffnete, erblickte er einen blanken grauen Felsen, an den sich nur wenige Schneereste klammerten, so stark muss auch hier der Nordwind gewütet haben. Wie seltsam zerklüftet dieser Felsen doch war! Im Morgendunst konnte Prepit nicht erkennen, dass er die Burg Trand erreicht hatte, die fest an den grauen Granit geklammert eine Einheit mit dem Felsen zu bilden schien. Erst als das Relief der Häuser unter der dichten Schneedecke deutlich wurde, erkannte er die Siedlung am Fuße des Felsens. Nun wurden auch die Umrisse des Nordturms deutlich, den er für eine Felsnadel gehalten hatte. Der Schlaf trübte noch sein Bewusstsein, und deshalb erinnerte er sich erst mit der Zeit daran, dass er sich immer noch auf dem Rücken des rätselhaften Schimmels befand, den er gestern in der Einöde Bjirklands gefunden hatte. Noch immer hielt das Tier dasselbe Tempo, mit dem es sich gestern in den Wind gedreht hatte, um Prepit geschwind nach Trand zu bringen. Nun war er hier und dazu noch einer der Ersten. Prepit wagte es nicht, das Pferd festzubinden, sondern zog es vor, ihm zu erklären, wohin er jetzt gehen müsse und warum es hier auf ihn warten solle. Er hielt das Tier für ausgesprochen intelligent und hoffte, dass es seine Worte verstehen würde. Tatsächlich meinte Prepit, ein leichtes Nicken erkannt zu haben. Dann widmete sich das Tier den Gräsern und Sträuchern, die im Umkreis von drei Metern unter der Schneedecke zum Vorschein kamen. Prepit hingegen betrat die Eingangspforte von Trand, um dem König seine Ankunft melden zu lassen. Es wurden ihm ein Quartier und ein Platz in den Stallungen zugewiesen. Obwohl sich Prepit nicht auskannte, war es kein Problem, sich innerhalb der Burganlage zurechtzufinden. Trand war klein genug und entsprach ganz seinem Geschmack von Gemütlichkeit.

Der kleine Fjellbewohner nutzte seine frühe Ankunft, um noch etwas an seiner Sage zu feilen, die er für den Wettbewerb ausgewählt hatte. Sichtlich überzeugt war er nicht von seinem Werk und er wusste, dass auch er den Sieg nicht nach Hause tragen würde. Dies beunruhigte ihn nicht besonders, denn er wusste, dass niemand in seiner Heimat ernsthaft seinen Sieg erwarten würde. Oft verbrachte er die Zeit, von der er reichlich hatte, im Stall bei seinem Pferd, das ihm immer noch Rätsel aufgab. So gab er dem Schimmel den Namen Myrka, was im Fjelldialekt „Geheimnis“ bedeutete.

Im Laufe der nächsten Tage trafen schließlich auch seine Mitstreiter ein: Ireja aus Eilomi, Sonders aus dem Strombergland, Perty aus Splöken und ihre jeweiligen Begleiter. Besonders imposant war aber der Auftritt von Tringor aus Clainth, der mit einem Gefolge von sechs Mannen in Trand einzog und sich feiern ließ, als stehe er schon als Sieger fest. Die Auftritte der Clainther waren schon immer ein heikles Thema und sie flößten vielen Furcht vor dem kriegerischen Volk ein; traute man ihnen doch am ehesten zu, die heilige Waffenruhe zu brechen. So stand auch in diesem Jahr den Wachen von König Rentars der Schweiß im Gesicht, als sie die Waffen der sieben Krieger entgegennahmen. Tringor aber genoss die Aufmerksamkeit, die er offensichtlich mit Respekt verwechselte. Denn alle hielten Tringor, den Sohn des Königs der Clainther, für arrogant und vermessen. Viele mutmaßten, Tringor wäre als Gesandter geschickt worden, weil sein Vater vom Erfindungsreichtum seiner zahlreichen Ausreden schwer beeindruckt gewesen sein soll: Wer es schaffte, den König mit seinen Lügenmärchen zu täuschen, der wäre auch sicher ein guter Sagen erzähler. Doch dies alles waren nur Gerüchte. Tatsache hingegen war, dass Tringor kein Kämpfer war, sondern eher ein ewiges Kind, das nur seinen Spaß haben wollte und hauptsächlich daran interessiert war, seinen Willen durchzusetzen. Kriege, Ehre, Blutrache ... dies alles war ihm so fern wie das Wirken seines Vaters. So trug er statt der Kriegstracht einen Wams aus edlen Stoffen, wobei Grün und Rot dominierten. Seine blonden Haare waren kurz und gepflegt und seine Gesichtszüge waren weich und ließen vermuten, dass sie noch nie durch Kriegsgeschrei verzerrt worden waren. Das herablassende Lächeln hingegen fügte sich nahtlos in diese Gesichtskontur ein. Sein Spott traf nahezu jeden außer König Rentars, denn Tringor fürchtete den Zorn seines Vaters, sollte er bei dem Monarchen Bjirklands in Misskredit geraten. Schließlich sollte die tapfere Nation der Clainther nicht durch einen Lausbengel der Lächerlichkeit preisgegeben werden. Und trotz alledem: Die Anwesenheit Tringors war eine große Ehre und sie unterstrich das Ausmaß der Bedeutung, die der König der Clainther diesem Ereignis im unscheinbaren Bjirkland zugestand.

So saßen sie alle am Abend vor der großen Entscheidung beim Bankett und ließen es sich wohl ergehen. Tringor hatte viel getrunken und sein hämisches Lachen drang noch durch die Hallen Trands, als sich

schon die meisten schlafen gelegt hatten. Volltrunken torkelte er über den Burghof, als er schließlich zu den Pferdeställen gelangte. Da erblickte er Myrka, Prepits wundersames Pferd. Er hatte es zuvor nicht gesehen, denn ein Knecht hatte sein Pferd in den Stall gebracht; er selbst war sich dafür zu schade. „Welch edles Tier“, dachte er. Und als er halbwegs seine Gedanken beisammen und seine Füße unter Kontrolle hatte, ging er ein paar Schritte auf den Schimmel zu. Dabei musste er sich an den anderen Pferden festhalten, denn in seinem Suff gehorchten ihm seine Gelenke nur spärlich. Sichtlich erschrocken über den nächtlichen Besucher schüttelten sich die Rosse. Schließlich war es sein eigenes Pferd, das ihm einen Tritt versetzte, so dass er bewusstlos ins Heu sank, wo er auch die restliche Nacht verbrachte. Dort fanden ihn seine Begleiter am nächsten Morgen, aber keiner von ihnen wagte es, eine Bemerkung über Tringors Zustand zu verlieren. Dieser aber erinnerte sich an den edlen Schimmel im Stall und fragte den Stallmeister: „Wem gehört das treffliche Pferd mit dem schneeweißen Fell und den ungewöhnlichen Augen?“ „Es gehört Prepit, dem Gesandten der Fjellbewohner“, antwortete dieser. Die Fjellbewohner! Gute Reiter sind sie nie gewesen und da wollen sie solch edle Rösser besitzen? Nein, das ging Tringor nicht in den Kopf. Gestohlen? Ja, das wäre eine Möglichkeit.

So kam ihm die Idee, den kleinen Fjellbewohner aufzustöbern, um ihn zur Rede zu stellen. Er fand ihn im Lesesaal, den Tringor wahrscheinlich ohne seine Habsucht nie betreten hätte. Der Clainther lockte Prepit unter dem Vorwand aus dem Saal, Rentars würde eine Versammlung für alle Teilnehmer abhalten, um ihnen den Ablauf des großen Wettbewerbes darzulegen. Als sie aber die Galerie entlang gingen, zog er Prepit beiseite und sprach: „So, kleiner Freund, du hast mir sicherlich einiges zu gestehen! Ich kenne dieses Pferd und sein Reiter war sicher kein Waldschrat aus den Bergen.“ Dies war schamlos gelogen, aber Prepit wusste ebenso wenig über die Herkunft des edlen Tieres. So sprach er, während seine Blicke aufmerksam Tringors Hände beobachteten: „Höre, Tringor! Würde ich dich je belügen? So glaube mir – ich fand das Pferd in den Weiten Bjirklands und niemals habe ich es von seines Besitzers Gut genommen.“ Die Ehrdarbietungen Prepits – und seien sie auch in großer Angst ausgesprochen worden – verfehlten ihre Wirkung nicht, denn Tringor glaubte ihm. Dennoch war sein Wunsch, das Tier zu besitzen, so groß, dass er den

Fjellbewohner nicht einfach gehen lassen wollte. „Gern würde ich dir glauben, kleiner Fjell, doch allein die Götter können entscheiden, ob du die Wahrheit sprichst.“ Auch dies war eine Lüge, denn Tringor glaubte weder an die Götter der Mythologie seines Volkes noch an den einzigen Gott. Es herrschte Waffenruhe während des Wettbewerbes, aber Prepit fürchtete die Rache Tringors nach dem Wettbewerb und so beugte er sich seiner großen Furcht: „So soll es sein, aber wie sollen die Götter entscheiden?“ „Nun, da das Schicksal uns nach Bjirkland verschlagen hat, so wollen wir diese Rahmenbedingung beachten. Wenn du ein tüchtiger Mann bist, so werden dir die Götter es nicht verwehren, der größte Erzähler im Land zwischen den Ozeanen zu sein. Wenn du gewinnst, dann ist für mich der Beweis erbracht, dass du den Schimmel gefunden hast. Solltest du nicht gewinnen, kleiner Fjell, so werde ich den Schimmel an mich nehmen und zu allen Edlen ziehen, bei denen ich ein solch edles Tier im Reitstall vermuten würde, und wehe dir, ich finde den Besitzer! Dann werde ich dich in Fjell aufsuchen und mit dem Schwert durchbohren!“ Tringor wusste, dass seine Worte eine große Wirkung auf den verängstigten Prepit haben würden. Er hatte nicht vor, auch nur einen der Edelleute des Landes zwischen den Ozeanen wegen des Pferdes zu befragen, aber der kleine Fjellbewohner würde es nicht wagen, ihn anzuklagen. Zudem hielt er es für ausgeschlossen, dass ein Fjellbewohner gewinnen könnte. Sie würden sang- und klanglos verlieren, wie schon die letzten Jahre zuvor. Prepit nickte und als sich Tringor wieder in die große Halle begeben hatte, rannte er hinaus zu den Ställen. Da stand sein Pferd, treu seiner erwartend. Prepit aber umarmte die Vorderläufe des Schimmels und gab ihm das Versprechen, dass er alles tun wolle, um die Zuhörer in seinen Bann zu ziehen. So vergoss er zahlreiche Tränen über das schneeweiße Fell; teils aus Wut, dass er sich hat so einschüchtern lassen, wo er sich doch überhaupt keiner Schuld bewusst war, teils aus Trauer, weil er genau wusste, dass er auf keinen Fall gewinnen würde. Doch als die Tränen das Fell berührten, erstrahlte der ganze Stall in einem geheimnisvollen Blau, als hätten sich alle Nordlichter des Firmamentes auf diese Farbe geeinigt und wären in den Stall eingezogen. Die Schönheit der Lichter betäubte für eine Zeit lang seine Trauer und begleitete ihn noch auf dem Weg in den Lesesaal.

Prepit brütete den ganzen Nachmittag über seinem Manuskript. Sein Kopf schien sich unaufhaltsam zu leeren und so langsam entglitten ihm die Zusammenhänge seiner Geschichte. Er vertauschte Namen und Charaktere, Lokalitäten und Dialoge. Als es ganz arg wurde, zerriss er alle Seiten seines Manuskriptes. Seiner kurzen Raserei folgte eine lähmende Starre, in die er fiel. Vollkommen apathisch ging er in sein Quartier und schlief sofort ein.

Der Morgen graute und der große Tag war gekommen. Es herrschte großes Schweigen an der Frühstückstafel, denn die Gesandten waren in ihren Gedanken versunken. Nur Tringor lachte und scherzte mit seinen Begleitern. Er wusste, dass auch er den Titel nicht holen würde, wohl aber das wunderbare Pferd, das dem kleinen Fjellbewohner gehörte. Jawohl, es gehörte ihm, und dies wusste auch Tringor.

Prepit blieb fast den ganzen Tag auf seinem Zimmer, außer in der Zeit, wo er nach seinem Schimmel schaute. Auch Tringor begab sich mehrmals in den Stall, um seinen künftigen Besitz zu begutachten. Im Hof herrschte hingegen ein kunterbuntes Durcheinander, denn auch am Tage des großen Wettbewerbes selbst trafen noch einige Gesandte ein. Zufrieden stellten die Chronisten fest, dass auch dieses Jahr alle Völker des Landes zwischen den Ozeanen vertreten waren.

Als die Dämmerung über Trand hereinbrach, begab sich der Zug der Gesandten feierlich über den verschneiten Burghof von den Unterkünften zu der großen Halle. Jeder von ihnen hielt eine kleine Fackel in der Hand, mit der die großen Fackeln in der Halle angesteckt werden sollten. Von den Königsgemächern aus setzte sich ebenfalls ein Zug in Bewegung, an dessen Spitze König Rentars I. von Bjirkland mit einer prachtvollen Fackel ging, wie sie einem König gebührte. Sie war aus Gold und reich geschmückt mit Edelsteinen. Der König selber trug einen tiefblauen Umhang, auf den seine schulterlangen, grauen Haare fielen. Die Krone, die im Vergleich zu der Fackel sehr sparsam verziert wirkte, war tief in das kreisrunde Gesicht gezogen. Die Augen glichen nur zwei schmalen Schlitzern, die von mächtigen Augenbrauen überdacht wurden.

König Rentars! Schon lange regierte er das Land und hatte keine Vorgänger. Rentars war einer jener heimatlosen Einwanderer, die ziellos durch das Land zwischen den Ozeanen gezogen sind. Niemand, nicht einmal er selbst, wusste, woher er kam, so viel Zeit war bereits ver-

gangen, dass seine Familie auf Wanderschaft gehen musste. Die sich wiederholenden Aufsplitterungen und die Vernichtung einzelner Flüchtlingsgruppen durch die Heere zahlreicher Stämme, die sich durch die Neuankömmlinge bedroht sahen, hatten die Spuren in die Vergangenheit ausgelöscht. Es waren viele versprengte Gruppen, von denen die meisten eine Heimat in Bjirkland gefunden hatten, das so wieso niemand anderes wollte. Ureinwohner hat es in Bjirkland wohl nicht gegeben – Menschen ohne Geschichte und ein Land ohne Geschichte hatten sich so gefunden!

Lange lebten die Bjirkländer ohne Regenten, bis sie sich darauf einigen konnten, einen König zu bestimmen. Rentars galt als sehr besonnen und so fiel die Wahl schnell auf ihn. Man wusste von den höfischen Gepflogenheiten und so wurden Kleidung und Krönungsinsignien nach Vorbild der anderen Monarchien gestaltet. Dadurch versprachen sich die Bjirkländer die Anerkennung als selbstständiger Staat. Daraufhin wurde in harter Arbeit Trand erbaut, indem man die Burg direkt aus dem Stein des einzigen Felsens Bjirklands haute. König Rentars aber hielt, was sich die Bjirkländer von ihm versprochen. Er erkannte das Talent seines Volkes und führte erfolgreich diesen so bedeutenden Wettbewerb ein.

Rentars war nicht verheiratet. An seiner Seite ging ein junger Mann, der nicht mehr als fünfundzwanzig Lenze zählte. Der König hatte ihn schon seit dessen erstem Lebensjahr in seiner Obhut. Der Tod seiner Eltern lag im Ungewissen, doch man erzählte, dass sie während des harten Winters umgekommen seien, als sie von einem Schneesturm überrascht wurden.

Das Kind reifte (nicht immer ganz nach den Vorstellungen seines Ziehvaters) und Rentars hoffte, dass die Bjirkländer ihn eines Tages als seinen Nachfolger akzeptieren würden. So schritt der „große Junge“, wie die Bjirkländer ihn nannten, ebenfalls im tiefblauen Gewand durch den Schnee. Auch er hielt eine wunderschöne Fackel in der Hand. Im Schein dieser Fackel sah man sein kindliches Gesicht, das von einer tiefen Ernsthaftigkeit ganz gefangen schien. Als hätte er gerade die wichtigste Entscheidung seines Lebens gefällt, so abgeklärt und erwachsen trat er in den Innenhof Trands. Der große Junge! Was für ein Mann und was für ein Kind. Ob er sich je entscheiden würde, das eine oder das andere zu sein, war für die Bjirkländer eine der wichtigsten Fragen, die ihren zukünftigen Herrscher betrafen. Das

seine Unentschlossenheit jedoch zu falschen Entscheidungen führte, zeigte sich hingegen ziemlich deutlich.

„Der große Junge“ war in der Tat recht groß und seine ehemalige Amme bemerkte nur, dass er, was sowohl die Länge als auch das Benehmen anging, zwei Lausebengel aufwiegen würde. Dies murmelnd zog sie stets am König vorbei, wenn sie ihm in den Korridoren begegnete. Aber dennoch mochte sie den Königssohn mit den schwarzen Haaren, der sich nie zwischen Eifer und Faulheit, Wirbelwind und Langweiler, Kampf und Rückzug, ja, der sich überhaupt nicht so recht entscheiden konnte, wer er war. Trotzdem baute Rentars darauf, dass ihn die Liebe zu seinem künftigen Volk, die der Junge schon immer an den Tag legte, zu den richtigen Entscheidungen führen würde. Was blieb ihm mehr als diese Überzeugung? Er wusste es einfach nicht; es war schwer vorauszusehen. So gab er dem Jungen den hoffnungsvollen Namen Caram, was so viel wie „der Nachdenkende“ hieß.

Es folgten zehn uniformierte Gefolgsleute, die aber keine Waffen trugen, sondern ebenfalls Fackeln (sie sahen ansonsten Soldaten zum Verwechseln ähnlich). In der Mitte des Innenhofs trafen sich die beiden Züge und zogen gemeinsam mit Rentars und seinem Adoptivsohn an der Spitze auf das mächtige Tor zu, durch das man direkt in die große Halle gelangte. Als die komplette Gesellschaft die Schwelle überschritten hatte, ließ Rentars die Tore schließen und jeder der Gesandten begab sich zu demjenigen Stuhl, über dem das Banner seines Landes hing. König Rentars aber entzündete mit seiner Fackel eine Schale, die mit einem Öl gefüllt war, das angeblich die Eigenschaft hatte, das Nordlicht aufzusaugen. So schimmerte sein Licht geheimnisvoll in allen Farben und gab eine wunderbare Untermalung für den hingegen wohligen und wärmespendenden Schein der Fackeln. Seine eigenen Gefolgsleute jedoch postierten ihre Fackeln im Halbkreis um den Thron, der leicht erhöht direkt neben dem nun geschlossenen Tor stand, so dass er für einige Zuschauer im Saal nicht mehr zu sehen gewesen wäre, wären die Torflügel noch geöffnet gewesen. Ja, groß war der „große Saal“ wahrlich nicht, aber er reichte aus, um die Gesandten des Landes zwischen den Ozeanen und ihre Begleiter aufzunehmen.